M. Greenwood 1932, 1935; E. H. Ackerknecht 1963) im weltweiten Rahmen und beschränkt auf einzelne Infektionskrankheiten (Pest: Gasquet, Sticker, Gaffarel, Hirst, Ziegler u.a.) wird hier von einem der besten Kenner der Materie in jahrelanger Archivarbeit unter Mithilfe zahlreicher Gewährsmänner ein minutiös erarbeitetes «epidemiologisches Mosaik» zur Verfügung gestellt, das – wenn auch vielleicht allzusehr vom subjektiven Maßstab geprägt – der englischen Historiographie ein interessantes neues Kapitel anfügen dürfte. Ist doch das britische Inselreich bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, mit welchem Shrewsbury seine «Chronik» beendet, immer wieder von der «Great Pestilence» heimgesucht worden. Unter dieser Bezeichnung versteht man bekanntlich die Pandemie der Bubonenpest mit ihrem Höhepunkt im Jahre 1348, der denn auch das größte Kapitel gewidmet ist. Eine Katastrophe ähnlicher Art brachte das Jahr 1666, in dem es zu einer Massenflucht aus der Hauptstadt kam, wie uns zeitgenössische Dokumente überliefern.

Den bedeutendsten Beitrag zur Epidemiologie erbringt das vorliegende Werk zunächst in der historischen Erörterung des Übertragungsmodus von der Ratte auf den Menschen, ein Zusammenhang, der bekanntlich von dem jüngst verstorbenen Heidelberger Hygieniker Ernst Rodenwaldt im Jahre 1953 für Venedig aus den dortigen Archiven aufgezeigt worden war. Das Schwergewicht der vorliegenden Monographie ist durchaus auf der statistisch-demographischen Seite zu suchen. Durch Heranziehung einer gewaltigen Fülle von lokalen Sterberegistern der einzelnen Diözesen und deren graphischer Darstellung ist es Shrewsbury gelungen, ein wohl fast lückenloses Bild von der hohen Mortalität und Letalität in den verschiedenen Teilen Großbritanniens zu vermitteln. Die Zusammenhänge mit den Jahreszeiten sind ebenso sorgfältig erfaßt wie etwa der Einfluß auf die soziale Umschichtung durch das Wegsterben von Angehörigen des Adels und der Geistlichkeit, Beziehungen, die ja von der deutschen Geschichtsschreibung der neuesten Zeit (R. Hoeniger, F. Lütge, E. Kelter) als wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Faktor herausgearbeitet worden sind.

Ein großer, etwas unübersichtlicher und mühsam zu benützender wissenschaftlicher Apparat (S. 539–661) schließt das verdienstvolle Werk ab, dessen Wert als Materialsammlung für die künftige Geschichtsforschung – wie wir hoffen – von zunehmender Bedeutung sein wird.

H. Bueß, Basel

10. BÉLA ISSEKUTZ, *Die Geschichte der Arzneimittelforschung*. X + 651 Seiten. Budapest, Akadémiai Kiado, Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, 1971. Ganzleinen \$ 20.00.

Es ist reizvoll, eine Geschichte der Arzneimittelforschung zu lesen, besonders, wenn sie von einem bewährten Pharmakologen, wie dies Herr Prof. emeritus B. Issekutz aus Budapest ist, geschrieben wurde. Das Bild der Therapie hat sich

seit Jahrhunderten enorm gewandelt. Damals waren Arzttum und Therapie ein Teil der allgemeinen Kulturgeschichte. Mit der Aufklärung und der Einführung naturwissenschaftlich exakter Forschung hat die Medizin viele dogmatische Grundsätze verlassen und nach neuen Gesichtspunkten eine enorme Entwicklung genommen. Doch stehen auch heute meistens empirische Erkenntnisse an der Schwelle zur Entwicklung neuer Pharmaka.

Das Buch folgt in seiner Einteilung und dem Hauptakzent seiner Darstellung vor allem der Entwicklung der Organischen Chemie, d.h. der synthetischen Herstellung der Arzneimittel durch die pharmazeutische Industrie. Diese ist auch für die heutige dominierende Stellung der Pharmakotherapie in der Medizin hauptverantwortlich. Durch sie wurde auch die Chirurgie revolutioniert, indem neue Narkoseverfahren, Muskelrelaxantien, Kreislaufmittel usw. ganz neue Eingriffe ermöglichten. Das gleiche gilt für die Chemotherapie der Infektionskrankheiten und Tumoren, der Pharmakotherapie der Psychosen und vieler anderer praktischen Gebiete.

Die Einteilung des Buches folgt den lehrbuchmäßig altbekannten pharmakodynamischen Gesichtspunkten. Das mag Folge der benützten Pharmakologie-Lehrbücher, Handbücher und Quellenwerke bis 1966 sein. Oft fehlen dementsprechend die neueste Entwicklung oder eine Prognose für die Zukunft. Leider fehlen auch einige wichtige Literaturdaten, die in der anglo-amerikanischen Zeitschriftenreihe, z.B. den *Pharmacological Reviews*, leicht zu finden wären. Auch die Namen der einzelnen Medikamente wären mit Vorteil durch den generischen Namen und den Markennamen mit der Bezeichnung ® (= registered name) ergänzt worden, um den Leserkreis zu erweitern. Ein Namenverzeichnis und ein Sachregister erleichtern dem Leser die Orientierung. Interessant ist für uns die Feststellung, daß von Ungarn aus, einem Land, welches aus politischen Gründen seit 1940 den Wettlauf der Entwicklung moderner Heilmittel nicht mehr mitmachen konnte, die Aspekte doch verschieden sind, wie z.B. von der Schweiz aus, also einem internationalen Zentrum der pharmazeutischen Industrie. Dementsprechend fehlt bei dieser eher historischen Betrachtungsweise der Dynamismus der raschen Entwicklung und des Fortschrittes in den letzten zehn Jahren.

P. G. Waser

11. GEORGES DE MORSIER, *Lettres de René-Edouard Claparède (1832–1871)*. Basler Veröffentlichungen zur Geschichte der Medizin und der Biologie, Fasc. XXIX. 75 Seiten. Verlag Schwabe, Basel/Stuttgart 1971. Broschiert Fr. 15.–.

Die Auswahl von rund 60 Stücken aus 231 Briefen muß nicht notwendig eine minder schöpferische Leistung sein als das Schreiben solcher Briefe selbst. Das